

## GESCHICHTSCHREIBUNG.

### HERODOT.

Der erste Grieche, in dessen Kopf der Gedanke sich entwickelte, daß es nicht erdichteter Gegenstände bedürfe, daß auch die Erzählung wahrer Begebenheiten einen mächtig ergreifenden Eindruck auf die Gemüter machen könne, der Homer der Geschichtschreibung war Herodot. — Von Anfang bis zu Ende behält er in seinem Werk den Faden in der Hand und weiß mit der größten Umfassung der Darstellung, welche sich fast über alle damals bekannten Völker der Erde verbreitet, einen stetigen Fortschritt der Erzählung zu verbinden. Aber nicht bloß in diesem nirgends abreißen den Strome, in diesem ununterbrochenen Flusse der Mitteilungen hat Herodots Geschichte Ähnlichkeit mit einem Epos, sondern auch darin, daß das Ganze durch gewisse Ideen zusammengehalten und beherrscht wird, auf deren Durchführung und immer deutlicherer Hervorhebung die Befriedigung größtenteils beruht, die wir im Lesen des Werkes empfinden. Es ist die Idee eines gerechten Schicksals, einer Weltordnung, welche jedem Wesen seine bestimmte Bahn und seine festen Schranken angewiesen und nicht bloß Verbrechen und Frevel, sondern auch schon eine allzu große Ausdehnung von Macht und Reichtum und ein damit verbundenes stolzes Bewußtsein mit Untergang und Verderben straft. Die Gottheit hat dem Menschen ein beschränktes Maß gesetzt und duldet nicht, daß er darüber hinausgehe und sich überhebe: darin besteht der von Herodot so oft erwähnte Neid der Götter, welchen andere Griechen lieber die göttliche Nemesis nannten. Herodot hebt überall in der Geschichte den Einfluß dieser göttlichen Macht, des Daimonions, wie er auch sagt, hervor, wie die Gottheit oft an spätern Enkeln die Sünde der Vorfahren rächt, wie Übermut und Leichtsinn das Gemüt verblenden, daß der Mensch wie mit Willen sich in das nahe Verderben stürzt; die Orakel, sonst warnende Stimmen gegen Frevel und Übermut, werden dann selbst in ihrer Doppelsinnigkeit zu verlockenden Blendwerken, wenn Leidenschaft und Vermessenheit sich zu Auslegerinnen aufwerfen. Aber außer der Geschichtserzählung selbst dienen dem Herodot besonders noch die eingestreuten Reden weit weniger zur Charakterisierung der sprechenden Personen, ihrer Neigungen, Absichten, Sinnesart, sondern zur Ausführung allgemeiner Gedanken, namentlich vom Neide der Götter und den Gefahren des Übermuts; so sind diese Reden in der Tat mehr der lyrische als der dramatische Bestandteil der Herodotischen Geschichtschreibung, und mit den Teilen einer griechischen Tragödie verglichen, entsprechen sie nicht dem Dialoge, sondern den Chorgesängen. Am schönsten endlich tut Herodot seine Scheu vor der Nemesis durch seine eigne Mäßigung und die Bezähmung aller Aufwallungen eines so natürlichen Nationalstolzes kund. Denn wenn auch die Beherrscher des Orients durch ihre Vermessenheit das Verderben auf sich ziehen und die Griechen die Sieger bleiben: so schildert der Geschichtschreiber doch den alten frühkultivierten Orient im ganzen als sehr ehrwürdig und bewundernswert, hebt auch an den feind-

lichen Königen Persiens Züge von Charaktergröße gern hervor, zeigt seinen Landsleuten, wie so oft mehr eine göttliche Schickung und äußere Vorteile sie gerettet als Verstand und Mut und macht überhaupt nichts weniger als den Panegyristen der griechischen Großthaten. Er macht ihn so wenig, daß, als später durch die rhetorischen Geschichtschreiber eine viel prunkvollere Behandlung dieser Ereignisse aufgekomen war, dem schlichten, wahrhaften und in seinem Patriotismus bescheidenen Herodot Tadelsucht und absichtliche Verkleinerung jener Heldentaten vorgeworfen werden konnte.

Daß Herodot hinter allen menschlichen Ereignissen das Wirken des Daimonions sieht und dies darzutun für die Hauptsache in der Geschichte hält, stellt ihn auf einen ganz anderen Standpunkt als der eines Historikers ist, welcher die menschlichen Begebenheiten bloß in ihrem menschlichen Zusammenhange faßt. Herodot ist wirklich ebenso sehr ein Theolog und Dichter, wie er Historiker ist. In diesem Geiste sind auch die einzelnen Partien des Werkes behandelt. Das bloße Wiedergeben einer gewöhnlichen Erfahrung in den Kreisen des Menschenlebens ist nicht seine Aufgabe. Er hat seinen Blick auf das Außerordentliche, Ungewöhnliche, Wunderbare gerichtet. Darin trägt das ganze Herodotische Werk eine Farbe. (Karl Otfried Müller, Geschichte der griechischen Literatur, 1841.)

#### THUKYDIDES.

Als Herodotus seine Geschichte vorlas, bemerkte er einen darüber weinenden Jüngling, liebte dessen Züge und riet seinem Vater, ihm eine wissenschaftliche Erziehung zu geben. Thukydides hieß der Jüngling, Olorus der Vater. Jener ist, der in der Geschichte des Zeitraums der attischen Größe, von der letzten Perserschlacht bis auf das zweiundzwanzigste Jahr des Peleponnesischen Kriegs, einen solchen Tiefsinn, eine solche Kenntnis des Menschen und ihrer Staaten, zugleich eine so kraftvolle, majestätische Beredsamkeit entwickelte, daß er, je nach der Stimmung des Lesers, allen andern vorgezogen oder den vortrefflichsten Geschichtschreibern ehrenvoll zur Seite gesetzt wird, als Redner aber mit Demosthenes wetteifert. So wie die Reize der Natur an seinem Vorgänger gefallen, so entdeckt jedes nähere Studium des Thukydides vollkommene Kunst. Jener ist anmutiger, die Manier des Thukydides ist groß. Von Tacitus ist er darin unterschieden, daß man in dem Römer den starken Geist eines stoischen Weisen, bei ihm den großen Sinn eines attischen Staatsmanns bewundert. Populär war Thukydides weder im Leben noch suchte er als Schriftsteller diesen Ruhm; er wollte lieber durchgedacht, als schnell allgemein beklatscht werden, und schrieb mehr für wenige als für die Menge: daher deutet er an, was andere ausgelegt haben würden; er ist manchmal rau und schwer, aber das Eindringen in seinen Geist belohnt sich.

Hin und wieder ist gut, sich zu erinnern, daß er ein Verwandter des vertriebenen Fürstengeschlechts der Pisistratiden war, daß er kein sonderlicher Freund der Volksherrschaft sein mochte und persönlich über das attische Volk sich zu beklagen hatte. Auch hat er einen gewissen Hang, die Sachen nicht von der günstigsten Seite anzusehen; doch leider scheint er selten sich hierin

zu irren. Bei ihm wird man vorzüglich den Staatsmann bewundern, in Herodotus den guten, aufgeklärten Mann lieben. (Joh. v. Müller, Vierundzwanzig Bücher allgem. Geschichten, 1797.)

### CÄSAR.

Cäsars Kommentare sind Muster majestätischer Einfachheit in der Geschichtserzählung. In jedem Wort, in jeder Auslassung ist Absicht; mit unendlicher Kunst stellt Cäsar dieses ins Licht und geht über jenes hinweg. Anstatt in ihm ein Modell unparteiischer Geschichtschreibung zu finden, lernt man Cäsar kennen; in jedem Epithet, in jeder Wendung leuchtet mit seinem Geist und Plan er hervor. (Joh. v. Müller, Vierundzwanzig Bücher allgem. Geschichten, 1797.)

### CÄSAR.

Cäsars Schriften wollen wirken, nur wirkend konnte er denken. Sie werden dadurch nicht fragwürdig, wie man romantisch empfindsam aber altklug warnt, sondern wahrer. Die Zwecke des echten Täters sind Ausdruck und nicht nur Gegenstand des Willens. Wie ein Cäsar oder Napoleon erscheinen will, so sieht er sich, und was ihr Wort und Wink zeigt, das ist nicht Lug und Pose, sondern ihre Wirkungsform selber, wie des echten Dichters Stil kein Schmuckmittel sondern Seelenwuchs. Kleinen Schwindel übt kein großer Mann. Auch wo er Tatsachen preßt, waltet der werkträchtige Wille, der nur sieht, was ihm entspricht, nicht der nutzsüchtige Verstand, der es heimlich besser weiß. Beides wird oft verwechselt, indem man die Pragmatik des Lebens als Utilität des Verstandes auslegt. Bewußtsein und Trieb sind in solchen Naturen nur zwei Formen des einen Willens, den sie besitzen und der sie besitzt. Schon der Stil der Kommentarien gibt den Cäsar, wie er sich meinte. Sachliche Kunst und persönliche Natur sind hier eines, das sprechende Ich ist sein ausgesprochenes Selbst ohne pathetische Erlebnisse oder artistische Kenntnisse, ein reines Geistgewächs von der Dürre der Schulbücher unterschieden durch den bewußten Genius der Sache, die hier zu Wort kommt, von der Schlichtheit eines Herodot durch die männliche Willenshülle, von der homerischen Einfachheit durch das Selbstgefühl der Person. Unter allen Naiven hat noch keiner so bewußt als Genius, unter allen Genies keines mehr so episch simpel geschrieben. Die es später versucht oder fast erreicht haben — Machiavelli, Friedrich, Napoleon — kannten schon den Cäsar als Stilmuster und die Schlichtheit als Stilmittel. Cäsar wollte nicht schlicht schreiben aus Geschmack, Einsicht oder Wahl — er konnte nicht anders. Es war seine Art des Atmens, Gehens und Sehens. Wenn seine verlorenen Reden prachtvoller waren als seine Berichte, so muß auch ihre Pracht mehr die gepflegte Form angeborener Hoheit gewesen sein als Faltenwurf und Pomp. Wie sein Stil zugleich Gesamtstil des Römertums ist und persönlicher Stil des Genius, so auch das Bild seiner Taten. Er sieht sich als den römischen Feldherrn, eins mit dem Volke, dessen Eifer Vergil in dem berühmten Vers formuliert:

Tu regere imperio populos, Romane, memento.

Doch nimmt er Rom und den römischen Sinn erobernder Herrschaft nicht pathetisch — kein alexandrischer Drang ins Weite, kein achilleischer Helden-schwung. Das zähe, tiefwurzelnde Wachstumsverlangen eines starken und festen Raumes, der zuständige „staatliche“ Kampf von Mensch mit Mensch und Tier und Erde, die triebhafte Sicherheit des Weitergreifens, Ausweichens, Aneignens und Eindringens, das Wechselspiel, womit er Luft und Boden sich dienstbar macht und ihnen dient — all diese Naturformen römischen Gemeinwesens werden in Cäsar Geist, und der Wille, der von den Latinerfehden bis zu Pompejus die Mittelmeerländer durchgriff, klärt sich bei ihm zum Genie mit gesteigerter Schnelle, Weite, Wucht und Weisheit. Doch wie er Gebiete abgrenzt, Nachbarn bemißt, trennt und bindet, darin waltet noch der uralte Bauernsinn, und noch seine Kriegszucht stammt nicht aus schweifender Jägerei sondern aus geduldigem Feldbau. Der Orbis Terrarum ist ihm so geläufig wie einem Grundherrn sein Meierhof, und gerade diese Nüchternheit, die vor solchen Weiten nicht staunt, gehört zu seiner Größe wie zu der Alexanders der Rausch vor dem Geheimnis der grenzenlosen Ferne. Dem Römer war die eroberte Erde ein Acker, dem Hellenen die zu erobernde ein Wunder. Die gallischen Kommentarien zeigen fremde, bedrohliche, doch bezwingbare Völkerschaften, den Bereich, den Cäsar zur Sicherung des ihm anvertrauten Römerbesitzes erwerben muß, die dauernde Art von Land und Leuten, die gegenwärtigen Zustände mit den daraus entspringenden Vorteilen, Gefahren, Ereignissen und seine eigenen Mittel, Wege und Taten zum Ziel, — — zahllose Rotten bunter Barbaren mit fremden Sitten, Stammesfehden und Bündnissen, trotzig, listige, heldische Häuptlinge, waldige und nasse Länder mit wilden Wassern und Tieren, ein fremdes Meer mit der geheimnisvollen Insel, als Raum des umsichtigen kühnen Imperators samt seinen getreuen siegesgewissen, übermenschlich mutigen und geduldigen Legionen. Unglaubliche Märsche, gräßliche Schlachten, mühselige Belagerungen, ein halber Erdteil (das war Gallien im damaligen Gesichtskreis) entdeckt, durchdrungen und erstritten: all das, erzählt „mit fröhlicher Eile“, haftet als Wunder von Tat und Geschehen. Cäsar wußte, wie es wirke, ihn selbst verwirrte es nicht. Er meldet das Ungeheure mit der Ruhe des Gutachters, mit leisem Lächeln über das Staunen der Hörer.

Diese cäsarische Ironie fehlt seinen Fortsetzern, die seiner Schlichtheit sich befleißigen ohne seine Höhe. Sie fehlt Napoleon, der alexandrisch vom Tummel seiner Taten selbst lebt und sie nicht nur sachlich sah, sondern sie auch leidenschaftlich empfand. Friedrichs des Großen Ironie galt weniger dem Leser als ihm selbst. Er kennt schon den müden Spott über die Eitelkeit der Größe, und er spielt damit. Zwinkernde Skepsis ist Cäsar fremd. Von Friedrich aus hat man ihn wohl so gesehen und voltairische Aufklärung und Zynik ihm zugeschrieben — eines der falschen Gleichnisse zwischen alter und neuer Geschichte. Cäsars olympische Heiterkeit ist kein mephistophelischer Zweifel am Wert seiner Wirkungswelt, sondern die Miene des vornehmen Menschen, der naiv sich überlegen fühlt und seine Riesenkräfte gebraucht ohne Prunk und Mühe. Er blickt weder zu sich empor noch dräut er herab — die Höhe ist ihm natürlich. An dieser fröhlichen Ruhe hat den Knaben schon Sulla

erkannt, mit ihr hat er die Seeräuber geduckt, Volk, Heer und Frauen verführt, den kundigen Cicero verwirrt, beschämt und entzückt. Die majestätische Grazie — sein Merkmal unter den Herren der Welt wie unter den Kündern eigener Taten — gleich entfernt von schwanker Tänzerei wie von steiler Würde, von Rokoko wie von Hieratik, dankt er doch dem tiefen Sachernst, der gedrunghenen Erdendichte seines Volkes, — — nur aus so massigem Grund konnte die Tribsicherheit, der Takt, die Gelassenheit gedeihen, der lange Atem voll Zucht und Glut. Doch ist dies römische Bauernerbe nur die Unterlage der Stärke, die zur herrischen Anmut, zum tätigen Adel gehört. Zum klassischen Menschen geläutert hat ihn erst Licht und Luft der hellenischen Bildung. Von ihr empfing er zu der römischen Gewalt der Rasse die Freiheit der Person, die kein Römer mehr so erreicht hat, wie kein Grieche, auch Alexander nicht, solche Gewalt zog aus so gründigem Erbe. Wir können Cäsars Genius nicht erklären, doch sehen, welch besondere Erbschaft er glücklich verkörpert: die Erdenbreite und Blutstärke der Römer und die Geistesfülle der Griechen in der Weltstunde, als beide einander durchdrangen. War es julische Samenmischung seit Urzeiten, war es freie Bildung des späten Jünglings: nur in Cäsar sind Rom und Hellas zu reinem Einklang gekommen, römische Macht und griechisches Maß, Zähheit und Schnellkraft, Schwung und Willenszucht. Schon sein Bild konnte er nur vermöge der griechischen Helle verewigen. Bildermachen ist nicht römisch — ohne den Griechen Polybius sähen wir keinen römischen Scipio. (Fr. Gundolf, Cäsar, die Geschichte seines Ruhms, 1924.)

#### SALLUST.

„Der Mensch in die Mitte hingestellt zwischen Gott und Tier offenbart sein Doppelwesen in all seinem Tun. Dem Geiste nach dem Himmlischen entstammend, durch den Leib der Tierheit zugewandt, würde er im ewigen Kampf untergehen, hätte nicht Erkenntnis ihm ein würdiges Lebensziel gesetzt. Doch dem Denkenden entsteht die Überzeugung, daß im Geiste ruhet Kraft, Leben und Tat und was dauert, was bleibt, was ist, allein der Geist erschafft. Er, des Lebens Führer, waltet, herrscht, gebietet überall; ihm allein ist alles dienstbar und untertan. Daher in den Trefflichsten geistige Tatkraft überwiegt, und das Leben selbst nur dann ein würdiges Ziel verfolgt, wenn ein geistiges Streben sichtbar wird: sei es im Staat, im Krieg, in Übung einer edlen Kunst. Des Geistes Tod ist Versunkenheit in Sinnenlust, als welche, befangen in der Gegenwart, auf Vergängliches gegründet und gerichtet, jedes höhere Streben hemmt, durch Üppigkeit und Schlaffheit jede Kraft zerstört und den freien Geist in Fesseln schlägt. In solcher Schwäche wird der Mensch des Zufalls und der finstern Mächte Spiel, die ihn drohend hin zum Abgrund drängen, bis seines Lebens Schuld gebüßt. Doch der Gottheit Wesen tut sich dem sittlichen Bewußtsein kund; daher nicht durch weibisches Flehen, sondern durch Kraft, Weisheit und Tätigkeit ihr Beistand gewonnen wird. Der Trägheit und der Schlaffheit ist sie feind. So der Mensch für sich und im Verhältnis zu den höheren Mächten. Aber des Menschen Sinn und Art

wird erst im Staate offenbar, dessen Bestehen also als notwendig für menschliche Gesittung angenommen wird. Doch des wahren Staates Bedingnis ist die Freiheit, wo jede Kraft sich ungehemmt entwickelt und der Geist in ungestörter Wirksamkeit sich geltend macht. Dagegen eigenmächtigem Herrschthum fremde Trefflichkeit ein Gegenstand des Schreckens und der Furcht ist. Doch der Freiheit Stütze sind die Sitten. Des Hauses strenge Zucht und unverdrossene Tätigkeit, Frömmigkeit und kühner Mut, ein edles Ehrgefühl und weise Mäßigung gründen Bürgereintracht und Gerechtigkeit, welche fester ruht auf unverdorbenem Rechtsgefühl als auf der Weisheit der Gesetze. Denn keine Verfassung widersteht der Zerstörung wilder Leidenschaften. Wo diese entfesselt sind und des Staates Mark durchdringen, da erwacht der Bürgerzwietracht Schreckgestalt, und die beste Kraft wird aufgezehrt im innern Kampfe. Denn wo auf große Tätigkeit müßige Ruhe folgt, wo Reichtum und Genüsse aller Art die Anstrengung belohnen, da entstehet des Besitzes nie gestillte Gier und die eitle Sucht, durch Glanz und Ehre seinesgleichen zu überragen. Da wird untergraben Treue, Gottesfurcht und Biederkeit. Für Geld wird auch das Höchste feil, und selbst die Freundschaft dient dem Gewinn. Die Tugend sinkt im Preis. Das Gemeinwesen, sonst alles Strebens gemeinsamer Mittelpunkt, steht einsam und verlassen. Die Selbstsucht herrscht, und jeder sorgt für das eigne Wohl; im Parteikampf geht das Vaterland verloren.“ — Bei solcher Klarheit und Bestimmtheit des Bewußtseins von der Staaten eigentlicher Lebenskraft ist Hinneigen zu Parteiansichten undenkbar, wie denn auch Sallustius zwar treffender als irgendeiner die tiefe Entartung des Geschlechterregiments geschildert und allein der Gracchen edles Streben richtig gewürdigt hat, ohne jedoch der damaligen Volksführer schnöden Eigennutz und argen Trug zu verhüllen.

Diese Grundsätze, zur Rechtfertigung des gewählten Berufes und zur Abwehr schiefer Beurteilung an die Spitze gestellt, bilden den Kern sallustischer Staatsweisheit. Sie durchströmen gleich den Adern das Ganze und geben der Darstellung Licht, Farbe und Leben. — Aber weit bewundernswürdiger ist er dadurch, daß er die verschiedenartigsten Charaktere nach ihrer Eigentümlichkeit aufgefaßt, bis in die geheimsten Tiefen ihres Innern gedrungen und so das verborgene Leben des Geistes selber zur Anschauung gebracht hat. Durch klare und bestimmte Ansicht des Lebens überall auf das Wesen hingeführt und nicht verwirrt durch zufälliges Außenwerk der Ereignisse, stellt er das Gewebe mannigfach ineinander verflochtener Handlungen als die unbedingt notwendigen Ergebnisse der bezeichneten Persönlichkeiten und Verhältnisse dar, sodaß die Darstellung einer unmittelbaren Anschauung ähnlichen Eindruck in der Seele des Zuhörers zurückläßt. Denn die vollkommene Enthüllung der Wahrheit wird nur möglich durch die Mitwirkung der Kunst. Schwerlich ist diese von irgendeinem Geschichtschreiber mit mehr Bewußtheit und allgemeiner angewendet worden als von Sallust. Schon die Wahl der Gegenstände beurkundet den vollendeten Meister der Kunst.

Die catilinarische Verschwörung, die des aufstrebenden Jünglings Seele mit Schrecken und Staunen erfüllte, ist das treueste Bild des damaligen Roms, in feindseliger Kräfte gährendem Kampfe. Begründet durch die tiefe Verwor-

fenheit der großen Masse, genährt durch alle Anhänger einer unterdrückten Partei und geleitet von einem kühnen, tätigen, großen Geiste, zeigt sie des Bösen furchtbare Allgewalt, wenn nicht die höhere Kraft des Guten ihm gegenübertritt. Aber dem Strom des Schlechten stellt einen Damm entgegen Catos altrömische Tugend. Was Ciceros Klugheit und Beharrlichkeit glücklich vorbereitet, das führte Catos Seelengröße zur Vollendung. So sind es zwei ausgezeichnete Persönlichkeiten, die sich im Kampfe gegenüberstehen, und das Bessere siegt, weil die Einsicht ihm zur Seite steht. Der jugurthinische Krieg läßt einen doppelten Gesichtspunkt zu. Die Volkskraft, teils nach außen hingewandt, teils auf das Innere gerichtet, tritt zuerst siegreich des Adels Übermut entgegen, und wie oft auswärtige Kämpfe die römische Freiheit wesentlich gefördert, so hat auch dieser Kampf dem Volke ein Haupt gegeben, unter dessen Leitung es das langentbehrte Recht errang. Wie hier das Äußere auf das Innere wirkte und dieses wieder jenes bedingte, wie durch die Stellung der Parteien und einzelner, die an der Spitze standen, das Ganze mehr und mehr dem Ziel entgegeneilt, ist mit bewundernswürdiger Kunst entwickelt, sodaß zuletzt auf kühn erklimmter Höhe Marius der Held erscheint, gleich einem Bilde, das in die Ferne leuchtet, den Aufgang einer neuen Zeit verkündend. Das dritte Werk endlich, die fünf Bücher der Geschichten, wie im Umfang am umfassendsten, in der Form vollendeter als beide, ist auch in der Anlage und im Plane am verwickeltesten und mit der größten Kunst geordnet. Es schilderte die Zerstörung der sullanischen Aristokratie, in ununterbrochener Reihe innerer und äußerer Fehden mühsam erreicht. Wenn nun allerdings der gewählte Stoff schon eine innere Einheit darbot, so offenbart sich die Kunst des Schriftstellers darin, die Massen also zu ordnen, daß aus der Mannigfaltigkeit eben jene Einheit wieder hervorgeht und diese selbst wieder mit den ausgesprochenen Grundsätzen im Einklange steht. In dieser Beziehung verdient vorzügliche Bewunderung die Anlage des Catilina. Nachdem er im Eingange die Bestimmungsgründe seines Vorsatzes dargelegt, beginnt er mit der Charakterschilderung des Hauptes der Verschwörung, als von welchem die ganze Bewegung ausgegangen. Wie aber jede Persönlichkeit in ihrem Streben durch die äußern Verhältnisse gehemmt oder begünstigt wird, so führt ihn dies notwendig auf die Darstellung der Sitten der Zeit, wobei er in großen Zügen den Gegensatz des alten und des neuen Roms zeigt. Daran knüpft sich die Schilderung der Genossen Catilinas und nach einigen Rückblicken die Enthüllung des großen Plans. Sofort wird der Blick gerichtet auf die gegenwirkenden Kräfte, Verrat der eigenen Genossen und des Konsuls Cicero besonnene Klugheit und Beharrlichkeit. Die Unentschiedenheit des Ausgangs, durch der beiderseitigen Führer verborgene Pläne und entgegenwirkende Bemühungen, erhält die Spannungen der Gemüter und deutet auf den großen Kampf, der in der Stadt und in dem Lager langsam naht. Der Entscheidung großer Augenblick führt andere Gestalten auf den Schauplatz. Vor allem treten die hervor, die der Bürgerschaft verschiedenes Streben in eigener Persönlichkeit scharf ausgeprägt, Cäsar und Cato, deren hohe Eigentümlichkeit in den gehaltenen Reden sich glänzend offenbart. Was zum Lobe und zum Tadel dieser Kunstform der alten Geschichtschreiber ist gesagt

worden, ist deswegen meistens unhaltbar, weil es die Frage vom allgemeinen Standpunkt aus beurteilt. Indessen darf man die Reden in den ersten zehn Büchern des Livius unstatthaft, dieselben bei Dionysios und Dio Cassius abgeschmackt nennen, und doch Thukydides und Sallustius darin bewundern. Denn um des ersteren nicht zu gedenken, welcher sich selbst hinlänglich darüber ausgesprochen, so würde bei Sallustius die Nichtanwendung dieser Form schon darum verwerflich sein, weil in dem damaligen Staatsleben der Römer vorzüglich die Beredsamkeit hervortrat, weil dadurch oft das Wichtigste entschieden und durch dieselbe Kunst, Macht, Ehre und Gewalt errungen ward. So, schon durch die geschichtliche Notwendigkeit geboten, gewinnen diese Reden eine höhere Bedeutung durch Sallustius' kunstvolle Behandlung. Das durch allgemeine Schilderung Angedeutete wird durch das gesprochene Wort ins hellste Licht gesetzt, und ohne daß die Reden eine sklavische Wiederholung des wirklich Gesprochenen wären, erhalten sie eine höhere geschichtliche Wahrheit, da sie die Charaktere in ihrer vollen Eigentümlichkeit zur unmittelbaren Erscheinung bringen und scharf ausgeprägt vor des Lesers geistiges Auge stellen. Es atmet in Catilinas Worten der wilde Trotz, die kühne Heldenseele, die zur Unsterblichkeit nur eines würdigeren Zieles bedurfte. Der sanfte Fluß, der hohe Ernst in Cäsars Rede verkündet jene Klarheit und Besonnenheit, die, über Leidenschaft gebietend, das menschliche Gemüt mit siegender Gewalt ergreift. Aber herrlicher strahlet des catonischen Geistes Größe und Erhabenheit: und gleich glühenden Feuerbränden treffen seine Redepfeile die Schwäche und die Feigheit des Senats. So sichtbar ist der Einfluß dieser zwei gewaltigen Männer, daß die prüfende Betrachtung ihres Wesens des Lesers Wunsch entgegenkommt. Darauf nach kurzer Angabe des Untergangs der Verschworenen in der Stadt, in gedrängter Kürze der letzte zweiflungsvolle Kampf des Catilina. Auch hier tritt überall nur er hervor, und bis ans Ende bleibt auf ihn der Blick gerichtet. Seinem Fall folgt die Klage über den teuer erkauften Sieg: und gleich den leisen Tönen, welche in der Ferne sanft verhallen, verstummt des Erzählers männlich-kräftige Rede. (Franz Doroth. Gerlach, Historische Studien, 1841.)